

Abweichungen von den mathematischen Normalverhältnissen und von der conventionellen Notation ästhetisch werden gefordert sein. Aber wirklich Gültiges kann sich hierüber nur aus objectiven Versuchen ergeben, wozu in jedem Falle zahlreiche Beobachter, namentlich musikalisch hervorragend geübte, wenn möglich die Schöpfer der untersuchten Tonstücke selbst heranzuziehen wären. Die Variation der Bedingungen müßte innerhalb viel weiterer Grenzen sich bewegen als in MEYER's Versuchen. Und erst nachdem auf diese Weise Maafs und Richtung der zu erwartenden regelmäßigen Abweichungen exact festgestellt ist, werden ihre psychologischen Ursachen erkennbar sein.

Ein weiteres principiell Bedenken gegen die neue Theorie erwächst aus der einseitig beschränkten Auswahl der vom Verf. betrachteten Melodien. Es giebt Völker, deren sämtliche Intervalle von denen der diatonischen Leiter wie auch der neuen MEYER'schen verschieden sind. Die Musik der Siamesen oder der Javesen ist nach MEYER's Voraussetzungen ganz unbegreiflich. Er glaubt, im Gegensatz zu den meisten Musiktheoretikern, die Gesetze „der“ Melodie ohne Rücksicht auf Zusammenklänge ermitteln zu können und zu müssen. Jeder pfeifende Strafsenjunge beweise, dafs es melodische Musik „ohne Harmonie“ gebe. Aber warum leben in Berlin, London, Paris Melodien von völlig anderem Bau als etwa in Bangkok? Strafsenjungen pflegen ihre Melodien nicht selbst zu erfinden, und in keinem Falle sind sie von ihrer Umgebung musikalisch unabhängig. Die Intervalle des europäischen Culturkreises sind nicht zu verstehen ohne Berücksichtigung der Harmonie und Dissonanz in Zusammenklängen.

Nach dem Gesagten wäre es verfrüht, die weiteren, interessanten Folgerungen MEYER's — zur muthmaafslichen Geschichte der Melodie, zur Theorie der Consonanz und Harmonie — hier zu erörtern.

KRUEGER (Kiel).

JOH. VOLKELT. **Die psychologischen Quellen des ästhetischen Eindruckes.** *Zeitschrift f. Philosophie u. phil. Kritik* 117 (2), 161—189. 1901.

Die heutige Aesthetik ist im Grofsen und Ganzen darin einig, dafs das Wesentliche des Aesthetischen in einem bestimmten psychischen Verhalten des Subjectes liegt. Wie beschaffen dieses psychische Verhalten sei, darüber gehen die Meinungen allerdings auseinander; doch wird in der Regel die stillschweigende Voraussetzung gemacht und eingehalten, dafs das Charakteristische des ästhetischen Betrachtens und Geniefsens immer nur auf eine einzige seelische Bethätigungsweise zurückzuführen sei. Gegen diese Voraussetzung wendet sich VOLKELT. Sie sei von vornherein durchaus nicht einleuchtend, und LIPPS habe Unrecht, wenn er (im 3. ästhetischen Literaturbericht) in der Vielheit der von ihm (VOLKELT) angenommenen Quellen des Aesthetischen einen Mangel erblickt, der allein schon gegen die Haltbarkeit seiner Ansichten spreche.

Ref. glaubt, dafs LIPPS doch nicht so ganz Unrecht hat. Läfst man es schon einmal gelten — und daran wird Angesichts vielfältigster Erfahrungen und Thatsachen nicht zu rütteln sein — dafs das Gebiet der Aesthetik ein natürlich und innerlich zusammengehöriges ist, und sucht man das Wesent-

liche des diesem Gebiete Zugehörigen in der Art der seelischen Bethätigungsweise des Subjectes, so wird man es eben nur in einer einzigen finden können, weil sonst der innere Zusammenhalt dieses Gebietes verloren geht. Nicht dafs diese allem Aesthetischen gemeinsame und charakteristische Bethätigungsweise keine Determinationen sollte aufweisen dürfen; solchen ist der Anzahl nach a priori keine Grenze gesetzt. Aber die Art der Bethätigung, ihr wesentlicher Kern mufs davon unberührt bleiben, denn er ist nothwendig immer ein und derselbe, wenn anders nicht der Charakter des Aesthetischen verloren gehen soll.

Vielleicht ist VOLKELT übrigens geneigt, die Stringenz dieser Forderung anzuerkennen und sie mit seinen Behauptungen vereinbar zu finden. Die „Quellen“ seien noch nicht das wesentlich ästhetische Verhalten, sie seien zunächst nur das, aus dem es entspringt, sie können immerhin in beliebiger Anzahl gegeben und bereits psychischer Natur sein, ohne dafs die psychologische Einerleiartigkeit des specifisch ästhetischen Verhaltens dadurch berührt wird. VOLKELT führt solcher Quellen vier an: 1. Gefühlserfüllte Anschauung, 2. Lebens- und Weltgefühle (Ausweitung des Gefühlslebens nach dem Typischen, Allgemeinen), 3. Fehlen des Wirklichkeitsgefühles (Gefühl der Entlastung), 4. gesteigerte beziehende Thätigkeit des Unterscheidens und Einigens — und spricht schliesslich von der ästhetischen Befriedigung, der Lust, die aus jeder dieser Quellen herfließt. Diese Lust also, die sich auf eine der als „Quellen“ angeführten psychischen Bethätigungen gründet, wäre sonach der für das Aesthetische wesentliche, psychologisch einerleiartige Kern — sie kann es aber, näher besehen, doch nicht sein. Lust ist an sich qualitativ immer ein und dasselbe und differenzirt sich nur nach ihrem Erreger ihrer psychologischen Voraussetzung. Sind solcher Erreger vier vorhanden, und sind sie im Grunde nicht auf einen einzigen zurückzuführen, so geben sie vier verschiedene Arten Lust, und die geforderte Einheit mangelt wieder. Die Lust an sich ist ja kein ästhetisches Specificum.

Oder sollte das eine wesentliche Charakteristikum nur durch die Gesamtheit der vier genannten Bethätigungsweisen des Bewusstseins gegeben sein? „Die eigenthümliche ästhetische Befriedigung besteht in dem Zusammentreten dieser mannigfaltigen Lustgefühle“, sagt Verf. einmal (S. 188). Es scheint jedoch, dafs, wenn diese Auffassung von den Thatfachen aus eine directe Widerlegung nicht erfährt, dadurch weniger der Nachweis ihrer Richtigkeit erbracht als die Unbestimmtheit der angeführten vier „Quellen“ illustriert ist.

Immerhin mufs gerühmt werden, dafs VOLKELT in der Betrachtung der Thatfachen, die ihn zur Aufstellung der vier Quellen führt, seinen feinen psychologischen Blick neuerdings bewährt, so dafs schon die Aufzeigung und Sammlung des Materials durch die vorliegende Arbeit dankenswerte Bereicherung erfährt. Nur in der exacten Fassung des von ihm concret Erschauten und in der Analyse desselben scheint er nicht glücklich gewesen zu sein. Daran liegt es auch, dafs es ihm entgeht, wie die Instanzen, die er vorbringt, gerade Instanzen gegen die von ihm vertretene Anschauung sind. Genauere Analyse der vier Quellen ergibt nämlich, dafs sie schliesslich doch auf eine einzige zurückgehen. Es ist im Rahmen eines Referates

natürlich nicht möglich, diese Analyse vorzuführen. Daran aber sei erinnert, daß sich demnach VOLKELT's Auffassung der ästhetisch-psychischen Thatsachen mit der erwähnten Forderung ihrer psychologischen Einerleiartigkeit schließlicly doch in Einklang erweist und sich, von anderem abgesehen, schon dadurch als im Wesentlichen richtig empfiehlt.

WITASEK (Graz).

OSKAR KRAUS. **Zur Theorie des Werthes. Eine Bentham-Studie.** Halle a. S., Max Niemeyer. 1902. 148 S. 3,60 Mk.

Der Verf. unternimmt es in dieser Schrift, die Werththeorie vom Standpunkte FRANZ VON BRENTANO's neu zu fundiren und wählt als Ausgangspunkt seines Raisonnements die hedonistische Ethik BENTHAM's, deren logische und psychologische Unhaltbarkeit er nachzuweisen sucht.

Der „voluntarische Apriorismus“ von BRENTANO und KRAUS wurzelt in dem Satze, daß die „psychischen Thätigkeiten des Gemüthslebens, das Lieben und Hassen und alle seine Modificationen in analoger Weise eine innere Richtigkeit und Unrichtigkeit aufweisen, wie die Acte des Urtheilens, das Bejahen und Verneinen; daß ferner dem evidenten Urtheilen eine als richtig charakterisirte Liebe an die Seite gestellt werden kann.“ In dem richtig Charakterisirtsein der Liebe liege das Kriterium des Guten und überhaupt des Werthbesitzenden. Als Beispiele für die Werthseite des Guten werden angeführt „die Liebe zur Erkenntniß, das Meiden des Irrthums, das Hassen der Unwissenheit, die Liebe zu jeder richtigen Gemüthsthätigkeit“ (11). Die Schwierigkeit, aus einer solchen Begründung auch das empirisch gegebene Mehr oder Minder der Werthschätzung abzuleiten, sucht der Verf. mit BRENTANO durch die Einführung eines neuen Begriffs der „richtig charakterisirten Bevorzugung“, welche mit der Intensität des Fühlens und Wollens nichts zu thun hat, zu lösen. Ein fundamentales Postulat dieser Theorie ist der Satz, daß es schlechthin intensitätslose Freuden gebe, nämlich jene an nichtphysischen Inhalten. „Wo ein psychischer Act keinen physischen, sondern einen begrifflichen Inhalt aufweist, dort mangelt auch jede Intensität“ (S. 15). Was bei solchen Acten an Lustbegleitung thatsächlich auftrete, sei eine „Lustredundanz“, welche allerdings Intensität und Größe, aber nicht richtiges Charakterisirtsein aufweise. „Der physische Schmerz“, sagt der Verf., „ist daher stets ein unrichtiger (!) Gemüthsact, denn der Empfindungsinhalt, auf den er gerichtet ist, ist »in sich« liebenswerth“ (17). Auch wird der Verf. nicht müde, dem Gute des Lustbesitzes die „geistigen“ Güter als nicht lustbetonte entgegenzusetzen (67). Dies in der Hauptsache die Anschauung des Verf.'s. Sie sei, wie er stolz sagt, die „natürliche Grundlage, auf welcher der Bau der Ethik und Politik unerschütterter ruhen kann, und seine Sicherheit durch untrügliche Kriterien gewährleistet!“ (35).

In den folgenden Capiteln bespricht der Verf. in sinnvoller, anregender Weise die einschlägigen Lehren von BERNOULLI, LAPLACE, FECHNER, GOSSEN, JEVONS und MENGER, welche sämmtlich in dem schon von BENTHAM zutreffend formulirten Gesetze gipfeln, daß Lustertrag und Güterbesitz nicht im gleichen absoluten Maasse, sondern im Sinne einer relativen Con-